

hat nach meiner Ansicht auch eine sehr deutliche Rückwirkung auf die Theologie der Befreiung in der Form gehabt, dass in ihr eine ekklesiologische Ausrichtung vorherrscht. Es ist kein Zufall, dass zumindest unter einem quantitativen Aspekt das meiste dessen, was als Theologie der Befreiung publiziert wurde (Artikel und Bücher) sich auf ekklesiologische Themen bezieht. Begriffe wie Nachfolge, Zeichen, Praxis des Reiches, Solidarität mit den Armen, Basisgemeinde usw. bringen ekklesiologische Vorstellungen über den «Ort» der Kirche in der Welt, die Subjekte der Kirche, ihre Sendung und Praxis, ihre Organisationsformen usw. zum Ausdruck. Wenn man diese Thematik genau untersucht, kann man wahrnehmen, dass es in der Theologie der Befreiung nicht «eine», sondern verschiedene ekklesiologische Vorschläge mit unterschiedlichen Akzenten und Optionen gibt. In die Analyse dieser verschiedenen Vorschläge (und das heißt auch in einen kritischen Dialog mit J. Noemi) einzutreten, würde sicherlich die Grenzen dieser Arbeit übersteigen. Was mir auf jeden Fall erforderlich zu sein scheint, ist aufzuzeigen, dass eine offene Diskussion in der Theologie der Befreiung selbst über dieses und andere Themen gefehlt hat. In hohem Maße wurde dies durch eine von den Verleumdern der Theologie der Befreiung vergifteten Atmosphäre unmöglich gemacht. Ihre betont ekklesiologische Orientierung hat aber auch angezeigt, inwieweit die Wende der kirchlichen Hierarchie zu konservativeren Positionen hin einen Rückschlag für die Theologie der Befreiung bedeutete und offenkundig dazu beitrug, sie in eine kritische Situation zu manövrieren.

*Übersetzung: Kuno Füssel und Michael Ramming*

## DER GLAUBE

### DIE HISTORISCHE MACHT DER ARMEN

#### *Die Zweideutigkeit der Religion*

Obwohl die dem Menschen eigene spirituelle Dimension nicht ausschließlich auf das Feld der Religion beschränkt ist, ist sie doch ein Boden, in dem solche Erfahrungen besonders tief und intensiv wurzeln. Und wenn man von religiösen Erfahrungen spricht, muss auch vom zweideutigen Charakter der Religion gesprochen werden. Wir leben in einer historischen Epoche, in der die Religion nicht nur in Lateinamerika, sondern auch in anderen Gesellschaften einen Aufschwung erlebt: einen Aufschwung religiöser Suche und religiösen Verlangens. Entgegen der Vorhersagen vieler Philosophen und Denker im Kontext der Aufklärung und der Geburt der Moderne hat der immer stärker beschleunigte Vormarsch der wissenschaftlich-technischen Kultur, der Marktbeziehungen, der Rationalisierung des Staates und seiner bürokratischen Apparate und der Kommunikationsmedien nicht zum allmählichen Absterben der Religion geführt. Im Gegenteil, religiöse Ausdrucksformen haben – wenigstens zur Zeit – erhebliche Konjunktur.

Dies darf allerdings weder für christliche Gemeinschaften noch für Theologen Anlass zu naivem Enthusiasmus sein, sondern sollte Anstoß für eine stärkere kritische und selbstkritische Unterscheidung der verschiedenen religiösen Ausdrucksformen sein. Der Aufschwung der Religion zeigt in aller Klarheit deren doppeldeutigen Charakter auf. Selbstverständlich gibt es in ihm authentische und tiefe Suchbewegungen und Erfahrungen, um die es auch in diesem Text geht. Aber ebenso erleben wir tagtäglich, dass die Religion auch Praxen der Verirrung, des Fanatismus, der Intoleranz, der Scharlatanerie oder der selbstgefälligen rituellen Oberflächlichkeit in sich birgt.

Der Glaube ist eine der tiefsten Erfahrungen in der spirituellen Dimension menschlichen Seins. Er ist in erster Linie kein System von Glaubenssätzen, von Dogmen oder Verhaltensnormen, sondern ein spiritueller Akt und eine Erfahrung. Sicherlich wird diese Erfahrung auch in Dogmen und Normen thematisiert, aber das ist nicht das Eigentliche. Ganz im Gegenteil: wenn man den Glauben ausschließlich auf einen Entwurf von Lehrsätzen reduziert, entleert man ihn seines Inhaltes und transformiert ihn in kalte Orthodoxie.

Wie kann man nun diese Erfahrung beschreiben? Im Alten Testament wird auf verschiedene Weisen vom Glauben gesprochen. Dort herrschen die von der Wurzel «aman», was soviel wie «fest», «sicher» bedeutet, und die von der Wurzel «batah», was «Sicherheit», «Vertrauen» bedeutet, abgeleiteten Sprechweisen vor. Der Glaube ist eine Erfahrung, die damit verknüpft ist, sich sicher zu fühlen, getraut zu sein, mit aller Kraft bedingungslos vertrauen zu können. Glaube ist die Erfahrung von Vertrauen. Es wird auch vom Glauben als «qiwah» gesprochen, was soviel wie «tief atmen» bedeutet. Dieser Ausdruck ist das, was im Neuen Testament mit «pistis» und «elpis» beschrieben ist. Abraham ist der Vater der Glaubenden; er ist es, der das glaubt und erhofft, was in den Augen der Menschen unmöglich scheint, und dessen Glauben nicht enttäuscht wird. Der Glaube bringt ihn dazu, sein Land zu verlassen und sich auf den Weg zu machen; der Glaube ist seine Zuversicht, von der aus er trotz der Unfruchtbarkeit seiner Frau und der Unsicherheit seines Nomadenlebens Stammvater eines Volkes wird, das zahlreicher als die Sterne am Himmel ist und das sich in dem Land niederlassen wird, das Gott ihm versprochen hat. Mit ihm beginnen eine ganze Reihe von Geschichten des Glaubens, aber eben auch die Geschichten des Versagens oder des Scheiterns derer, die den Glauben verweigern.

Das Grundthema in diesen Geschichten des Glaubens ist das Leben oder, wenn man will, die Rettung und Befreiung aus der Gefahr, der Unterdrückung und aus den Bedrohungen des Lebens. Das Christentum (oder das Juden-Christentum) ist so wie viele andere – vielleicht sogar alle – eine Religion des Lebens. Aber es ist nicht einfach eine religiöse Thematisierung des Lebens als etwas Gegebenem oder Garantiertem, sondern eine Bekräftigung des Lebens derer, die sich bedroht fühlen, derer, die die Brüchigkeit

und Zerbrechlichkeit ihres Lebens erfahren, derer, die an die Ränder der Gesellschaft zurückgestoßen sind. Es ist eine Bekräftigung des Lebens derer, die in Lebensgefahr sind. Der Mensch, der die Unsicherheit und Gefährdung erfährt, vertraut (glaubt) an Gott und begegnet in ihm der Sicherheit, begegnet dem Grund seiner Existenz: Gott, der die Quelle des Lebens ist. In den Psalmen – Gebete, in denen man auf herausragende Weise der Erfahrung des Glaubens nachspüren kann – wiederholt sich im Kleinen, dass Gott der «Fels» ist, d. h. dass er das feste Fundament der Existenz ist, oder dass Gott das «Schild» ist, das vor tödlichen Gefahren bewahrt. Der Glaube ist die Kraft, die der Weg Abrahams oder der Auszug Israels aus Ägypten voraussetzt; er ist aber auch das Vertrauen auf die Sicherheit, die Gott gibt. «Der Herr ist mein Hirte», sagt ein Psalm, «nichts wird mir fehlen».

Wenn ich in diesem Kontext von Leben spreche, ist damit selbstverständlich keine Beschränkung auf das Leben in seinem biologischen Sinne gemeint. Das Leben umfasst für jene, die sich auf die Erfahrung des Glaubens beziehen, die gesamte menschliche Existenz. Es geht um die Fülle des Lebens. Es ist das körperliche Leben, aber gleichzeitig das Leben, das in der Entwicklung der Person und seiner Beziehungen besteht, in seiner Zugehörigkeit zu Gruppen, zu einer Gesellschaft und Kultur, es ist die Würde der Person, es bedeutet, anerkannt und begehrt zu werden, zu lieben und zu geben. Und es gibt viele, die dieses Leben, die Rettung und die Befreiung suchen. Es sind die hungernden Armen und die in ihrem Lebensunterhalt Gefährdeten in den Evangelien (die «ptochoi»); es sind die Kranken, die Jesus aufsuchen, um geheilt zu werden, es sind die Aussätzigen, die gereinigt und gleichzeitig sozial rehabilitiert werden wollen ebenso wie die Sünder und Prostituierten. Aber es sind auch die, die sich nach Freiheit sehnen wie Israel in Ägypten oder die Exilierten in Babylon oder jene, die nach Gerechtigkeit dürsten.

Diese Suche des Menschen nach dem Leben in Fülle findet ihre Antwort in Gott, und darin eben besteht der Glaube. Das, was in den Augen aller ein vernichtetes Leben ist, eine Existenz, die in der Unterdrückung zertreten wird oder zur Marginalität verdammt ist, dieses Leben erhält im Glauben einen neuen Impuls, eine neue Kraft. Der Glaube ist so kein ängstliches Flehen, sondern zuallererst eine Kraft, die das Leben dort bejaht, wo es radikal bedroht ist.

### *Glaube als «personale Begegnung»*

Der Glaube ist kein Vertrauen in ein abstraktes System von Wahrheiten oder Prinzipien. Der Glaubensakt drückt sich in der Formulierung aus: «Ich glaube an Gott», und nicht: «Ich glaube daran, dass Gott existiert». Dieser zweite Satz erhält seinen Sinn insofern, als er eine Ableitung oder eine Reflexion über den ersten ist. Wenn dem nicht so wäre, bliebe er nur eine Leerformel. Genauso wenig ist der Glaube die deterministische Gewissheit der Wirklichkeit einer «Utopie», eines «Projektes» für die Zukunft oder des Sinnes menschlicher Geschichte, auch wenn er eine utopische Dimension in dem Sinne besitzt, in dem wir von den Möglichkeiten sprechen, das Leben zu ändern oder eine neue Welt zu erbauen. Der Glaube ist die Gewissheit auf «irgend jemand», auf Gott, und ist als eine Begegnung oder eine personale Beziehung zu ihm lebendig. Im Glauben gibt es eine Kommunikation zwischen dem Glaubenden und diesem personalen «Jemand», die zutiefst in einem selbst vonstatten geht, im Geheimsten oder Intimsten des menschlichen Seins (Gott spricht zum «Herzen», zur «Seele» oder zum «Geist» des Menschen). Es ist aber gleichzeitig das Andere, das radikal Andere, das das Leben gibt und herausfordert.

Der Glaube ist kein Monolog des Menschen mit sich selbst, sondern ein Dialog mit dem, der das Fundament unserer Existenz ist. Dieses konstituiert meines Erachtens die Öffnung des menschlichen Horizontes in der Erfahrung des Glaubens. Der Mensch bleibt nicht in seinen Ängsten, Qualen und seiner Hoffnungslosigkeit eingeschlossen, sondern begegnet ihm, der uns herausruft, diesen Zirkel zu zerbrechen, begegnet jemandem, in dem wir von hier aufzubrechen hoffen können, um uns in einem neuen Horizont zu verorten.

So ist der Glaube eine dialogische Beziehung, in der es Anfragen und Antworten gibt: Es gibt Bitten, Versprechen, Anforderungen, Fragen und Antworten ... In dieser Beziehung öffnet sich ein Weg. Der Glaube ist nichts Statisches, nichts ein für allemal Gegebenes, er ist ein Prozess. Er steht offensichtlich in Analogie zu den Beziehungen, wie es sie zwischen Menschen gibt. Auch dort erfahren wir den Glauben: in den Beziehungen zwischen Vätern und Söhnen, in Liebesbeziehungen oder in der Freundschaft. Der Grund dieser Beziehungen ist das Vertrauen in den Anderen, das es erlaubt,

Kommunikation aufzubauen und sich in den Anderen hineinzuversetzen. Am Grund solcher Beziehungen steht ein: «Ich glaube an Dich», das es ermöglicht, den Schleier der Äußerlichkeiten zu hintergehen, und vor dem Anderen seine eigene Existenz zu enthüllen. Das, was sich in mehr oder weniger begrenzter Form in den menschlichen Beziehungen zeigt, und was einen entscheidenden Teil der spirituellen Dimension menschlicher Existenz ausmacht, erscheint auch im Glauben an Gott, aber in einer größeren Weise oder – besser gesagt – auf eine radikale Weise. Wie in den Beziehungen der Freundschaft oder der Liebe findet der Glaubende im Glauben einen Weg, auf dem er die Beziehung zu Gott vertiefen kann und die Erfahrung des Glaubens für das eigene Leben von mal zu mal tiefer und entscheidender wird.

Jesus sprach von Gott als «abbas», mit dem zärtlichen, familiären Ausdruck «Papa», mit dem sich Söhne an ihren Vater wenden. Er sprach von Gott auch als dem Vater, der seine Söhne liebt. In dieser Sprache drückt sich seine eigene Erfahrung des Glaubens und seine Einladung zum Glauben aus. Gott ist ein Vater, der sich seinen Söhnen nicht verschließt:

Bittet, und es wird euch gegeben werden. Suchet und ihr werdet finden. Klopft an, und es wird euch aufgetan werden. Oder wer von euch wird, wenn ihn sein Sohn um Brot bittet, ihm einen Stein geben? Oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, wird er ihm eine Schlange geben? (Mt 7,7-10)

Gott ist ein Vater, der sich um seine Söhne sorgt, besonders um die schwächsten. In einem sehr speziellen Kontext und für sehr konkrete Zuhörer sagt Jesus, dass sie sich nicht darum zu sorgen brauchen, was sie essen werden oder womit sie sich kleiden werden:

Schaut auf die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und eurer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? ... Seht die Lilien des Feldes, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber: selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen? (Mt 6,26; 6,28-30)

Im Kontext eines wohlsituierten und begüterten Christentums, das Nahrungs- und Kleidungsprobleme hinreichend gelöst hat, haben

diese Sätze ihren Sinn verloren und hören sich wie eine romantische Rede über die Sorglosigkeit an. Für die Zuhörer des Jesus in Palästina und für viele der ersten Christen in Syrien und Kleinasien – Männer und Frauen, die vom Problem des täglichen Überlebens bedrückt waren – müssen diese Worte dagegen ganz anders geklungen haben, wie ein «sich nicht erdrücken lassen von diesen Problemen; ihr seid Kinder Gottes. Gott ist ein Vater, der Euch nicht sterben lässt.»

Der «Glaube-Vertrauen» an Gott den Vater, der seine Kinder nicht fallen lässt, ist auch der Glaube an einen Vater, der seine Kinder aufnimmt. Bekannt ist die Parabel des verlorenen Sohnes (Lk 15,11–24) oder besser des schlechten Sohnes, der nach Jahren zu seinem Vater zurückkehrt. Es ist eine Parabel, die nicht alleine das Verzeihen Gottes gegen seine schuldigen Kinder jenseits aller juristischen Bestimmungen und Konnotationen beschreibt, mit denen wir gewohnt sind, über Verzeihen nachzudenken, sondern es ist eine Parabel, die uns ganz unmittelbar von der Zärtlichkeit und Bedingungslosigkeit der Liebe Gottes erzählt. Der Glaube ist die Erfahrung, sich von Gott bedingungslos gewollt und wertgeschätzt zu fühlen.

### *Glaube und Umkehr*

Ich sagte vorher, dass der Glaube als personale Begegnung ein Prozess ist, ein Weg, der gegangen wird. Der Glaube führt zu tiefen Veränderungen im Leben. Das ist es, was sich in der Beziehung ausdrückt, die in den Evangelien zwischen Glaube und Umkehr hergestellt wird. Man sollte besser von «Rehabilitation» sprechen, um in der heutigen Sprache verständlich machen zu können, was die Evangelien mit Umkehr meinen. Eine jahrhundertlange Geschichte des Christentums hat die Begriffe «Sünde», «Verzeihung» und «Umkehr» in einen verengten und entkörperlichten Zirkel eingeschlossen.

Das Evangelium des Markus präsentiert zu Beginn seiner Erzählung eine kurze Zusammenfassung der Predigt Jesu: «Das Reich Gottes ist nah. Glaubt und kehrt um.» In diesem kurzen Satz wird uns das Milieu und die spirituelle Erfahrung um Jesus und das ursprüngliche Christentum präsentiert: Gott hat sich in entscheidenden

der Weise der menschlichen Geschichte genähert, und es ist in ihr eine neue Wirklichkeit eingebrochen. Man muss sich diesem Neuen öffnen und es annehmen, d. h. glauben, auf den Gott vertrauen, der hereingebrochen ist, und umkehren. Umkehr («metanoia») ist nichts, was auf das Religiöse beschränkt ist, sondern etwas, was einen Geisteswandel und sehr konkret einen neuen Lebenswandel bedeutet. Umkehr heißt, ein neues Leben zu beginnen. Dies ist die «andere Seite» des Glaubens.

Die Geschichten des Glaubens in den Evangelien sind zu weiten Teilen die Geschichten von «Sündern», die ihr Leben ändern. Und dies rehabilitiert sie sozial und kulturell: Es sind Prostituierte, Zöllner, Leprakranke und Invaliden ... Im Unterschied zum heutigen Verständnis wird der Sünder hier nicht in ausschließlich religiösen oder moralischen, sondern auch in soziokulturellen Kategorien verstanden. Durch diese Nähe zu den «Sündern» am Rande der Welt zieht Jesus den Verdacht und die Kritik auf sich. Diese Nähe ist der Hintergrund seiner Bekräftigung: «Ich bin nicht gekommen, um zu den Gerechten zu sprechen, sondern zu den Sündern». Hier wundert sich einer der paradoxesten Aspekte des Christentums. Die, die sich gerecht fühlen, die Selbstzufriedenen brauchen genau genommen Gott nicht. Ihnen hat der Glaube nichts zu bieten, weil sie nichts weiter suchen, als das, was sie in ihrer Selbstsicherheit bereits besitzen. Diejenigen, die sich öffnen, und ihr Vertrauen auf Gott, auf den Anderen und seine bedingungslose Liebe setzen, sind diejenigen, die scheinbar weit entfernt von Gott sind, es sind die Bedürftigsten.

Auch andere Geschichten des Glaubens handeln von denen, für die der Glaube einen radikalen Wandel des Lebens bedeutete: von denen, die Jesus folgten. Der Anruf und die Einladung, die Jesus an sie richtet, ist, «ihm zu folgen», und dies beinhaltet, ein absolut anderes Leben zu beginnen, eine Praxis im Sinne der Praxis von Jesus zu leben, und sich letztlich den gleichen religiösen und politischen Konflikten entgegengestellt zu sehen, denen Jesus gegenüberstand und die seinen gewaltsamen Tod mit sich brachten.

Beide Typen von Glaubensgeschichten (die manchmal nicht voneinander getrennt werden können) zeigen, dass die Umkehr nicht einfach ein Wandel religiöser Überzeugungen ist, sondern ein Wandel, der sich auf die Totalität des Menschen und seiner Praxen bezieht. Es gibt kein Rezept für diesen Wandel. In einigen Fällen

ist es die Rückgewinnung der menschlichen Würde für die sozial und kulturell diskriminierten und marginalisierten; in anderen Fällen ist es die Fähigkeit derer, die von Hunger oder Unterdrückung gebeugt sind, sich aufzurichten. Aber es ist auch eine neue Art und Weise, sich zu anderen Menschen in Beziehung zu setzen. Sich als «Kinder Gottes anzuerkennen», Hand in Hand zu gehen mit dem Letzten und ihn als «Bruder» anzuerkennen. Paulus, der eine entscheidende Rolle im frühen Christentum spielte, reflektiert die neue Wirklichkeit, die es in der Gemeinschaft der Glaubenden gab, in folgenden Worten:

Das Gesetz ist unser Lehrer nach Christus, damit wir durch den Glauben gerechtfertigt sind. Seitdem nun aber der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter dem Lehrer. Ihr seid also alle Söhne Gottes durch den Glauben in Jesus Christus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen: da gibt es weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie; weder Mann noch Frau. Denn ihr seid alle einer in Jesus Christus. (Gal 3:24–28)

Paulus nimmt die großen Systeme der Diskriminierung auf, die er in der Menschheit am Wirken sieht und die die Menschheit spalten: Das politisch-ökonomische System, das die Menschheit in Freie und Sklaven trennt, das religiös-kulturelle System, das die Menschheit in Juden und Griechen trennt, und das Geschlechterverhältnis, das die Welt in Männer und Frauen trennt. Diese Diskriminierungen sind durch den Glauben überwunden. Sie sind überwunden, auch wenn sie nicht null und nichtig sind. Es wird in der Welt weiter Freie und Sklaven, Juden und Griechen, Männer und Frauen geben. Aber die Gemeinschaft des Glaubens erzeugt eine neue menschliche Wirklichkeit, in der diese Trennungen nicht weiter funktionieren, weil alle Kinder Gottes sind. Diese Brüderlichkeit reicht zweifelsohne weit über die Grenzen der Gemeinschaft der Glaubenden hinaus, wie es die Parabel vom Samariter zeigt. Denn auf die Frage, die ein Schriftgelehrter Jesus stellt: «Wer ist mein Nächster?», wird mit einer Geschichte geantwortet, die zeigt, dass diese Frage nicht mit einer Theorie beantwortet werden kann, sondern nur mit einer Praxis universeller Brüderlichkeit.

## *Glaube und Freiheit*

Wenn man vom Glauben spricht, spricht man auch von der menschlichen Freiheit. Erlösung und Befreiung sind die Begriffe, die die Suche nach Leben und Fülle in der Religion ausdrücken. Und der Glaube ist in dieser Perspektive die Kraft, die die Freiheit ermöglicht. Er ist die spirituelle Kraft, die es erlaubt, den Begrenzungen und Hemmnissen nicht zu unterliegen, die die Diskriminierungen der Gesellschaft oder der Kultur der Freiheit auferlegen oder die die Individuen sich selbst auferlegen. In diesem Sinne macht der Glaube den Menschen frei, d. h. er befähigt ihn, Herr über sein eigenes Schicksal zu werden.

Und gleichzeitig konfrontiert er uns mit der Freiheit als Geheimnis. Denn die Quelle dieser Freiheit ist Gott. Die Beziehung zu Gott im Glauben ist eine Beziehung der Freiheit. Die Erfahrung des Glaubens verwandelt den Menschen nicht in einen Automaten, der bestimmte Normen oder Gebote befolgen muss, genauso wenig wie Gott vor den Versuchen religiöser Manipulation geschützt ist. Die große Versuchung diesbezüglich ist es, diese Beziehung in mechanistischen oder deterministischen Begriffen zu verstehen, d. h. als eine Beziehung, in der der Mensch den Willen oder die Gunst Gottes durch bestimmte Praktiken zu manipulieren sucht. In der Bibel wird ein solches mechanistisches Verständnis als Idolatrie oder Ritualismus abgelehnt. Im Unterschied zu dem, was in den Auseinandersetzungen der Kirche mit der Kultur und mit dem Denken der Moderne besonders im 19. Jahrhundert vorherrschte, besteht der eigentliche Widerspruch zum Glauben nicht im Atheismus, sondern in der Idolatrie und dem Ritualismus, d. h. in Phänomenen, die sich in der Religion selbst befinden. Damit komme ich zu meinen Eingangsbemerkungen über die Doppeldeutigkeit der Religion zurück. Diese Doppeldeutigkeit besteht in großem Maße – und vermutlich fundamental – darin, dass der Mensch sich in der Religion auf eine radikale Weise mit dem Geheimnis des Lebens und der Freiheit konfrontiert und hier sozusagen basale Erfahrungen machen kann, sich selbst begegnen und wachsen kann. Genauso aber kann er diese Radikalität und Tiefe auch auslösen, indem er dieses Geheimnis auf eine mechanistische Manipulation zu reduzieren versucht. Zu Beginn hieß es, dass Glaube bedeutet, sich fest und sicher zu fühlen. Dies ist richtig. Aber in

dem Sinne, in dem der Glaube eine personale Beziehung ist, ein Dialog mit einem «Anderen», schließt er auch die Unsicherheit oder, besser, die Überraschung des Unvorhersehbaren ein. Wenn der Mensch sich einen Gott nach seinem Maße und somit einen manipulierbaren Gott schafft, dann ist dies nicht Gott oder der Andere, der mich zum Neuen einladen und herausrufen kann. Dann ist es aber auch nicht der Gott, der ein Volk auffordert, aus Ägypten auszuziehen, oder der die Marginalisierten und Sünder herausruft, sich aus der Niedergeschlagenheit zu erheben.

Ich möchte mit einer Überlegung aus meinem eigenen Erfahrungshorizont schließen. In meinen Ausführungen habe ich mich mehrfach auf die Bibel bezogen. In diesen Texten begegnen wir verschiedenen literarischen Gattungen, die oft weit entfernt von unserer heutigen kulturellen Welt sind: Epische Geschichten wie die von Abraham oder vom Exodus, poetische Gebete wie die Psalmen, Parabeln, Wundererzählungen usw. In diesen Erzählungen wird uns vom Glauben berichtet. Und es scheint, als ob sie eine Sprache sprechen, die uns in unserer modernen Mentalität, die viel analytischer ist, wenig oder vielleicht gar nichts mehr zu sagen hat. Aber Theologie kann auf die narrative Sprache nicht verzichten, wenn sie von Glaubenserfahrungen sprechen will. Eine ausschließlich analytische Sprache wäre unzureichend. Und dieser Erfahrung, von der die Bibel in Geschichten, Parabeln ... spricht, können wir in zeitgenössischen Geschichten wieder begegnen. In den Zeiten der Militärdiktatur habe ich mit Gruppen, die von extremer Armut und Unterdrückung geschlagen waren, gearbeitet, und ich war ihnen nahe. Es waren christliche Gemeinschaften aus den Vierteln der Armsten in Santiago de Chile. Hier konnte man viel von dem entdecken, wovon in der Bibel als befreiende Erfahrung des Glaubens gesprochen wird, die die Überwindung der Angst und Unterdrückung erlaubt, die es ermöglicht, das Wort zu erheben, eine Initiative zu ergreifen, die es ermöglicht, zu widerstehen und die am Boden zerstörte menschliche Würde aufzurichten. Man konnte etwas von dem sehen, was der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez die «historische Kraft der Armen» genannt hat.

*Übersetzung: Michael Ramming*

## GOTTESERFAHRUNG IN LATEINAMERIKA

### ÜBERLEGUNGEN ZU EINER SPIRITUALITÄT DES BLUTES

Unser Thema hier ist die Spiritualität.<sup>1</sup> In der Geschichte des Christentums hat es verschiedene Formen und Akzente von Spiritualität gegeben, welche von der jeweiligen Zeit und den konkreten Situationen der Personen und Gruppen abhingen, die ein christliches Leben zu führen versuchten. Ich werde hier diese historischen Linien nicht nachzeichnen, sondern einige Aspekte aufzeigen, die für unser christliches Leben im gegenwärtigen Lateinamerika bedeutsam sind.

Eine solche Reflexion über Spiritualität konfrontiert uns mit unserer Gotteserfahrung, mit unserer religiösen Erfahrung, mit dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Historische Formen der Spiritualität sind nichts anderes als Ausdruck der Suche nach dieser Gotteserfahrung. Wie jede menschliche Erfahrung ist auch die religiöse Erfahrung ambivalent, partikular und vorläufig. Deshalb kann religiöse Erfahrung auch zum Selbstbetrug oder zur Entfremdung werden, die kritisch unterschieden werden müssen. Aber insoweit es sich dabei um authentische Gotteserfahrung handelt, ist sie Erfahrung des Grundlegenden und Letzten, was unser Leben, unser Sein und Tun trägt. Und sie prägt unserem Leben einen definitiven Stempel auf.

In diesem Sinn ist Gotteserfahrung kaum mit anderen Erfahrungen vergleichbar, denn sie ist das feste Fundament unserer Existenz. In unserem Leben machen wir viele unterschiedliche Erfahrungen. Einige, in denen es ein Minimum an Kommunikation, Sympathie und Bekenntnis gibt, sind vorübergehend und oberflächlich. Andere sind tieferündiger und stärker und hinterlassen Spuren in unserem Leben: Erfahrungen in der Familie, guten Freundschaften, in unserer persönlichen Entwicklung und in Gemeinschaft usw. Gotteserfahrungen hinterlassen die tiefsten Spu-

<sup>1</sup> Der Text ist ein Vortrag, der 1990 auf einem Seminar mit Basisgemeinden gehalten wurde.

